

Wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivforschung: Zur machtanalytischen Rekonstruktion der Vorauslegung der alltäglichen Auslegung

Reiner Keller und Werner Schneider

1. Von der Diskursivierung des Diskurs- und Dispositivkonzepts

Seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ist im deutschsprachigen Raum eine vielfältige Szene insbesondere der sozialwissenschaftlichen Diskurs- und mittlerweile auch Dispositivforschung entstanden, die im Wesentlichen an wissenssoziologische Grundüberlegungen und interpretative Forschungsstrategien anschließt. Obwohl oder gerade weil es dazu mittlerweile eine Fülle von Einführungs- und Überblicksarbeiten u. a. gibt, steht eine umfängliche Rekonstruktion des Verhältnisses von Hermeneutik, Wissenssoziologie und Diskurs- bzw. Dispositivforschung bspw. in Form einer wissenschaftssoziologischen Diskursanalyse zu den entsprechenden Spezialdiskursen einer sozialwissenschaftlichen Diskurs- und Dispositivforschung in und zwischen den beteiligten Disziplinen bislang noch aus. Der vorliegende Beitrag wird auf dieses breite sozialwissenschaftliche Diskursfeld nur soweit Bezug nehmen, als ganz konkret eine fokussierte Reflexion zum Verhältnis von wissenssoziologischer Hermeneutik und wissenssoziologischer Diskurs- und Dispositivforschung skizziert werden soll. Das dabei verfolgte Ziel besteht darin, die (genuin wissenssoziologischen) Grundlagen und das Potential der aus der Foucault'schen Analyseperspektive entlehnten Konzepte „Diskurs“ und „Dispositiv“ für die wissenssoziologische Hermeneutik auszuweisen und auszuloten.¹ Hierzu soll kurz die Entwicklung dieser Forschungen im Bezug zur neueren Wissenssoziologie rekapituliert und anschließend in den aktuellen Stand der Diskussion eingeordnet werden.

1 Wir sehen dabei von Unterschieden zwischen unseren Perspektiven ab. Zu entsprechenden Grundlegungen vgl. Keller (2011), Bührmann/Schneider (2012); zu Vertiefungen und Weiterführungen weitere Schriften der Autoren, auf deren Angabe hier jedoch verzichtet werden soll.

2. Sozialwissenschaftliche Diskursforschung und ihre Foucault'schen Wurzeln

In den 1990er Jahren beginnen in der deutschsprachigen Soziologie ganz unterschiedliche Versuche, den Diskursbegriff in der Tradition Michel Foucaults für Zwecke der sozialwissenschaftlichen Analyse zu adaptieren. Gleich von Beginn an kann es dabei als eine Besonderheit der Diskussion hierzulande gelten, dass den Fragen der Interpretation bzw. des datenanalytischen Vorgehens besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Hier kommt zweifellos eine Spezifik der Traditionen qualitativer Sozialforschung und hermeneutisch-interpretativer Ansätze im deutschen Kontext zum Tragen, die sich in dieser Form nicht in anderen Ländern findet. Die Wurzeln dieser hohen Aufmerksamkeit gegenüber erkenntnistheoretischen, methodologischen und methodisch-praktischen Fragen können bis in die Grundlegungen der Soziologie im Sinn- und Verstehensbegriff bei Max Weber, Georg Simmel u. a. sowie in die geisteswissenschaftliche Hermeneutik-Tradition etwa bei Wilhelm Dilthey und die späteren daran anschließenden Debatten rückverfolgt werden.

Die Verbindung von Wissenssoziologie und Foucault'schen Beiträgen zur Diskursforschung war dabei zunächst keineswegs naheliegend. Warum? Vielleicht in erster Linie deswegen, weil die Foucault'schen historischen Arbeiten – die wesentlich auf umfassendem Quellenstudium beruhten – von verschiedenen Kommentatoren und auch von Foucault selbst „jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ (Dreyfus/Rabinow 1987) verortet wurden. Das erschien, zumindest in dieser verschlagworteten Form, als eine klare Positionierung. Wie so häufig, täuschen auch hier die Begriffe und oberflächlichen Lektüren. Foucault setzte sich entschieden von jenen Spielarten der Hermeneutik ab, die man als Tiefen- oder, mit dem Begriff von Paul Ricœur (1974), als Verdachtshermeneutiken bezeichnen kann, also von Marxismus oder Psychoanalyse und letztlich auch Strukturalismus. Diese gelangen allesamt – mittels verschiedener Verfahren – gleichsam „kurzschlüssig“ von konkreten empirischen Beschreibungen und Einzel-Befunden zu generellen Erkenntnissen und allgemeinen „begründenden“ Gesetzmäßigkeiten, die das konkret Gegebene „erklären“, ohne sich dabei des Zusammenhangs von Verstehen, Deuten und Erklären auf den jeweiligen Abstraktionsebenen der erforderlichen Analyse-Arbeit zu vergewissern. Insofern ähnelt Foucaults skeptische Haltung gegenüber den damaligen großen Forschungslabels in gewisser Weise bereits der Positionierung einer Hermeneutischen Wissenssoziologie, die sich dann ihrerseits von der Objektiven Hermeneutik distanzierte, indem deren Objektivitätsbegriff und Strukturkonzept vor dem Hintergrund der Grundlagen des sogenannten interpretativen Paradigmas kritisch hinterfragt wurden.

Im Kontext seines Schreibens und Wirkens entwickelte Foucault zweifellos eine tatsächliche Methodologie und verschiedene Methodiken des empirischen

Arbeitens, die jedoch nur ansatzweise von ihm offengelegt wurden. Es handelt sich dabei um Elemente von strukturalistischen Analysestrategien, diversen Vorgehensweisen bei der Arbeit mit Quellen der Geschichtswissenschaft sowie etwa literaturwissenschaftlichem „close reading“ als einer eng an Texten geführten Rekonstruktion von Inhalten und Darstellungs- bzw. Argumentationsmustern. Etwas weiter gefasst kommen in jenen Arbeiten aber auch Strategien der problemorientierten Fallanalyse, der Erschließung und Auswertung neuer Datenquellen sowie der Entwicklung von Ideen während des Forschungsprozesses und aus dem jeweils konkreten analytischen Vorgehen heraus zum Einsatz. Kurzum: Seine Arbeits- und Analysestrategien drehten sich um all das, was er als experimentierendes Vorgehen begriff.

Dabei gehen Verstehen, Deuten und Erklären Hand in Hand. „Interpretation“ oder „Hermeneutik“ sind für ihn keine wirklich zur Verfügung stehenden Referenzbegriffe. Wie Dreyfus und Rabinow im bereits erwähnten Band deutlich machen, wird bspw. unter Interpretation dann eine Art diagnostische Gesamtschau oder theoretisch zuspitzende Gesamteinschätzung verstanden, wie sie den Begriffen der Biopolitik oder der Gouvernamentalität zugrunde liegt. Ansonsten erscheint auch der Begriff der Interpretation suspekt, sofern jenes Interpretieren von Textquellen im Sinne eines Deutens durch ein erkennendes Subjekt nur als andere Form der traditionellen Hermeneutik begriffen wird. Angesichts dieser Begriffsverwirrungen hilft wohl nur ein Blick in die empirischen Studien, die Foucault vorgelegt hat, denn dort finden sich ganz unterschiedliche Phasen und Strategien der Textauslegung, die sich auch mit der zunehmenden „Pragmatisierung“ des Foucault’schen Arbeitens verändern. Wo in „Wahnsinn und Gesellschaft“ (Foucault 1969) noch weit ausholende Vermischungen von theoretisch-philosophischer und poetischer Interpretation dominieren, bemüht sich die „Ordnung der Dinge“ (Foucault 1988a) um eine präzise Rekonstruktion der Her- und Darstellungsbedingungen von Sinn. Dabei werden einerseits Strategien der Ikonographie und Ikonologie aufgegriffen (etwa in der Bildanalyse der „Hoffräulein“; ebd., S. 31–44), und andererseits operiert die Analyse an der Oberfläche der wissenschaftlichen Texte, um organisierende Muster („Episteme“) ausfindig zu machen. Die späten Werke zu „Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1988b; Foucault 1989a, b) stellen demgegenüber dichte, hochkonzentrierte Lektüren und Rekonstruktionen klassischer Texte und deren Aussagen zur Verfügung. Vielleicht ist es das Thema selbst, um das diese Werke kreisen: die „Technologien des Selbst“ (Foucault 1993), was augenscheinlich werden lässt, dass Foucault im Grunde hier nicht anders verfährt als Max Weber in seinen Analysen zur Wirtschaftsethik der Weltreligionen, und insbesondere in denjenigen zur protestantischen Ethik.

3. Hermeneutische Wissenssoziologie

Bevor dieser Faden noch einmal aufzugreifen ist, möchten wir kurz unsere Lesart der Entwicklung der Hermeneutischen Wissenssoziologie vorstellen. Man kann sie wohl im Wesentlichen verstehen als eine Verbindung der neuen Wissenssoziologie von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (Berger/Luckmann 1987) mit der hermeneutischen Tradition des deutschsprachigen Raumes, wie sie unter anderem auch in Alfred Schütz' Überlegungen zum Verstehensbegriff zum Ausdruck kommt (Schütz 1932), mit dem Ziel, die wissenschaftlichen Grundeinsichten für eine Methodologie des empirischen Forschens nutzbar zu machen. Die zentrale Figur ist hier sicherlich Hans-Georg Soeffner, der die Methodologisierung der empirischen Wissenssoziologie entscheidend als Prozess der „Auslegung des [vorausgelegten] Alltags“ (Soeffner 2004) in den Blick genommen und in Bezug zu einer Analyse der Kulturbedeutungen gesetzt hat, die stark von Weber beeinflusst ist. Auslegung bzw. Interpretation und Sinnverstehen sind demnach Vorgänge, die sowohl im Alltag gleichsam auf der Ebene der bzw. in Bezug auf die beobachteten sozialen Phänomene statthaben, wie auch notwendig und unabänderlich den sozialwissenschaftlichen Zugriff darauf erst ermöglichen. Mit der Einführung einer solchen, letztlich von einem breiten kultur- und geisteswissenschaftlichen Repertoire gespeisten Hermeneutik in die Wissenssoziologie wird die Begründung der „Hermeneutischen Wissenssoziologie“ eingeleitet, als deren Protagonisten zunächst vor allem Norbert Schröer und Jo Reichertz, wenig später dann auch Ronald Hitzler, Anne Honer und Hubert Knoblauch gelten können. Schröer und Reichertz geht es bei der Analyse von Beobachtungen und Befragungen, ähnlich wie Soeffner in seinen exemplarischen Fallanalysen der späten 1970er Jahre, um die methodologisch transparente Rekonstruktion von Motivlagen und Sinnzuschreibungen, die Handelnde in ihren jeweiligen Handlungssituationen vornehmen. Hitzler und Honer wenden diese Prozesse im stärkeren Rekurs auf die Sozialphänomenologie von Schütz hin zur phänomenologischen Analyse von Erfahrungen, d. h. sie zielen stärker auf die Analyse aus erlebnisbasiertem Nachvollzug ab. Knoblauch wiederum schließt deutlich an ethnomethodologische Strategien an, die eine präzise Detailanalyse fixierter Aufzeichnungen von Geschehnissen favorisieren.

Mit den genannten Entwicklungen sind wohl nicht alle, aber doch die in und seit den 1990er Jahren wohl am stärksten präsenten Formen einer Hermeneutischen Wissenssoziologie beschrieben. Sie zeigen eine gewisse Vielfalt von jeweils theoretisch-methodologisch begründeten und methodisch-praktischen Umsetzungen sowohl bei der Datenerhebung wie -auswertung an, deren gemeinsamer Nenner in einer hervorgehobenen Reflexion der Methoden der Datenauslegung besteht. Gleichzeitig bleiben die verschiedenen Konzeptionen in ihren Vorgehensweisen und Fragestellungen so disparat, dass die von Hitz-

ler, Reichertz und Schröer unter dem Titel „Hermeneutische Wissenssoziologie“ 1999 editierten „Standpunkte zur Theorie der Interpretation“ (Hitzler/Reichert/Schröer 1999) dann vor allem als ein Kessel Buntes erscheinen, der eben Vielfalt und Unterschiedlichkeit präsentiert, aber gewiss keinen konsistenten theoretisch-methodologischen Entwurf. Das führt in der Folge zu dem Problem, dass immer wieder unklar erscheint, wo der gemeinsame Nenner dieser Vorgehensweisen und Forschungsinteressen liegt. Anders formuliert: Der Begriff der „Hermeneutischen Wissenssoziologie“ suggeriert hier mehr Einheitlichkeit, als die vorgelegten empirischen Arbeiten dann ausweisen. Umgekehrt kann gerade darin auch die Fruchtbarkeit der entsprechenden Forschungstradition gesehen werden, die Verständigungen und Diskussionen über Fragen des Grundverständnisses der untersuchten Gegenstände ebenso erlaubt, wie über Methoden und die Qualität von Ergebnissen. Programmatisch wird hierzu im betreffenden Band eingangs formuliert, das gemeinsame Erkenntnisinteresse zielt darauf, die alltägliche Auslegung des Vorausgelegten zu untersuchen.

4. Berger und Luckmann begegnen Foucault: Wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivforschung als Machtanalytik

An genau diesem Punkt setzt die Entwicklung der (wissenssoziologischen) Diskurs- und Dispositivforschung an. Tatsächlich folgt die Hermeneutische Wissenssoziologie zunächst und deutlich auch im gerade erwähnten Band sehr stark der Forderung von Berger und Luckmann, die Wissenssoziologie solle sich mit dem Alltagswissen bzw. den alltäglichen Wissensprozessen beschäftigen, also damit, was für jedermann und jedefrau als gewiss und „wirklich“ gelte, und wie dies in Handlungen wirksam bzw. hervorgebracht werde. Demgegenüber betont die Diskursforschung im Anschluss an Foucault, dass auch die Voraussetzung des Auslegens im Alltag, also die Vorausgelegtheit oder das, was Alfred Schütz „kollektive Wissensvorräte“ nennt, und was der Pragmatismus als „Diskursuniversum“ kennt, für die Wissenssoziologie einen wichtigen Gegenstandsbereich ausmacht. Dahinter steht die – für die wissenssoziologische Diskurs- wie Dispositivforschung gleichermaßen geltende – Annahme, dass die soziale Praxis individueller und kollektiver Akteurinnen und Akteure wie auch menschliche Selbst- und Weltverhältnisse (Selbstbild, Identität) maßgeblich über sozial konstruiertes, typisiertes und somit gesellschaftlich prozessiertes Wissen vermittelt werden. Der Zugang des Menschen zur Welt und sein Handeln in ihr werden grundlegend konstituiert und formiert (nicht determiniert) durch die in einer Gesellschaft jeweils geltenden symbolischen Ordnungen von (Sonder-)Wissensbeständen verschiedenster Art, die in und durch Diskurse produziert, formiert, stabilisiert oder transformiert werden.

Der Begriff des Diskurses bezeichnet dabei im Foucault'schen Sinne institutionalisierte Aussagepraktiken mit je eigener Strukturiertheit und Ereignishaftigkeit, die keineswegs nur als zeichenhafte Verkettungen von Bedeutungsrelationen zu fassen sind, sondern als Aussagensysteme, in und mit denen in gesellschaftlichen Praxisfeldern die gesellschaftliche Herstellung und Sicherung von „wahrem Wissen“ erfolgt. Wahrheit – verstanden als gültiges, Geltung beanspruchendes Wissen über die Welt, das Wirklichkeit schafft, weil und insoweit sich Handeln daran orientiert, indem es „für wahr genommen“ wird – ist mithin der Effekt diskursiver Regeln des „Wahr-Sprechens“, also das Resultat aus machtvollen Wahrheitsspielen und dahinter stehenden Wissenspolitiken, die immer schon auf die Herstellung einer als „richtige Realität“ geltenden, „wahren Wirklichkeit“ zielen. Somit initiieren und formieren nicht die Gegenstände, nicht die Objekte des Denkens die darüber geführten Diskurse, sondern umgekehrt: Diskurse produzieren und formen ihre Gegenstände, Objekte, indem entlang machtvoller Regeln über sie gesprochen wird – freilich nicht in beliebiger Weise, sondern entlang der „Widerständigkeit“ von so referierten „Phänomenen“. Dabei bestimmen die jeweiligen diskursiven Praktiken mit ihren entsprechenden Regeln, was in welchem Diskurs gesprochen, was verschwiegen, was als wahr anerkannt und als falsch verworfen wird, welche heute noch (vor-)herrschende Wissensordnung womöglich durch neue Wahrheiten infrage gestellt und morgen durch neue Wissensordnungen ersetzt wird. Die Wahrnehmungsweisen, mit denen sich Menschen ihre Welt als gegeben erschließen, lassen sich als Ausdruck, nicht als Abdruck der jeweils vorherrschenden, objektivierten Wissensordnungen fassen, welche diese Wahrnehmungsweisen im Zuge von Sozialisation gleichsam in die Menschen einsetzen. In diesem dialektischen Vermittlungs- und Aneignungsprozess von Wissen wird die mittels Diskursen als objektiv gegeben erscheinende Wirklichkeit zu einer subjektiven und – im alltäglichen Austausch mit anderen – zur intersubjektiv geteilten gemeinsamen Welt.

Im Anschluss an und in Modifikation der Begrifflichkeiten von Berger und Luckmann sprechen bspw. Angelika Poferl (2004) und dann auch wir selbst von der „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ (Keller et al. 2005). Dabei adressiert das mit dem soweit skizzierten Diskurskonzept analytisch in den Blick genommene Verhältnis von Wissen, Praxis und Macht bereits die Frage nach den Subjekten und ihrem (alltäglichen) Tun, sowohl als Akteure in Diskursen als auch als Adressaten von Diskursen. Auf dieser Grundlage zielt dann das Dispositivkonzept analytisch umfassender auf das Zusammenspiel von diskursiven Aussage-Praktiken, die Diskurse reproduzieren oder verändern, mit den alltagsweltlich-situierten nicht-diskursiven Praktiken des alltäglichen Vollzugs oder Widerstands bzw. Unterlaufens diskursiv vermittelter Handlungsvorgaben unter den je gegebenen institutionell-organisatorischen Bedingungen sowie den damit verbundenen Prozessen der Konstitution und Formie-

rung von Selbsten. Allgemeiner formuliert: Aus einer wissenssoziologischen Perspektive ist mittels des Diskurs- wie Dispositivbegriffs zu untersuchen, wie gesellschaftliche Normativität und Faktizität – sowohl im Sinne vorherrschender symbolischer Wahrheitsordnungen als jeweils Geltung beanspruchendes Wissen als auch als damit korrespondierende, material vergegenständlichte Welt, in der entsprechend gehandelt werden kann und muss – hervorgebracht werden, auf die dann menschliche Handelnde in ihren alltäglichen Auslegungen wiederum Bezug nehmen (müssen). Diese alltagspraktische Bezugnahme erfolgt selbstredend auf potentiell ganz unterschiedliche, keineswegs determinierte, mehr oder weniger angepasste bzw. kreative Arten und Weisen, z. B. je nach zugewiesenen oder erreichten sozialen Positionen – konkret: ob es bspw. bei den betreffenden menschlichen Handelnden um Disponierende oder Disponierte, um „Erfüller“ oder „Setzer“ von Erwartungen, um Widerständige usw. geht.

Damit gelangt man gleichsam zwangsläufig zu Phänomenen von Macht (und Herrschaft), die – wissenssoziologisch gewendet und im Anschluss an Foucault – als empirisch-analytische Fragestellung nach Macht/Wissen-Regimen bearbeitet werden können. Eine solche begrifflich-konzeptionelle Erweiterung der wissenssoziologischen Perspektive um den Begriff der Macht (bis hin zu Herrschaft und damit auch zu sozialer Ungleichheit) bedeutet auch, dass die entsprechenden Phänomene für eine empirische Analyse zugänglich werden, die sich gleichsam jenseits der ideologischen Überbau-Strukturen, die Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsanalysen im 20. Jahrhundert in der Regel noch gekennzeichnet haben, bewegen kann. Und diese empirische Öffnung reicht dabei bis hin zu den macht-/wissensanalytischen Rekonstruktionen von konkreten Alltagspraktiken und ihren Auslegungen des Vorausgelegten. Gewiss hatten Berger und Luckmann (1987, S. 117) in einem diesbezüglich gerne zitierten Satz davon gesprochen, dass der- oder diejenige mit dem „derberen Stock“ in der Geschichte häufig besser in der Lage gewesen sei, seine bzw. ihre Wirklichkeitssicht durchzusetzen. Und schon vierzig Jahre zuvor hatte William I. Thomas betont, dass die Mittel zur Durchsetzung von Situationsdefinitionen gesellschaftlich und situativ ungleich verteilt sind. Doch die empirische Hermeneutische Wissenssoziologie hatte diese Spuren weder theoretisch noch begrifflich-konzeptionell weiter verfolgt, und schon gar nicht systematisch entwickelt.

Auch bei Foucault steht der Machtbegriff nicht von Beginn an im Zentrum seiner Begriffsbildungen (aber in gewissem Sinne sicherlich im Fokus seiner empirischen Arbeiten). Das ändert sich am Beginn der 1970er Jahre. Bekanntlich entwickelt er sein Konzept der Machtanalytik gegen allzu simplifizierende Vorstellungen des Verhältnisses von Wissen und Macht. Macht ist für ihn ein produktives Vermögen, etwas, was nicht nur einschränkt, sondern auch hervorbringt. Macht und Wissen, pouvoir (Können, Vermögen) und savoir (Wis-

sen) sind eng gekoppelt. Macht ist nicht einfach konzentriert in den Händen einiger weniger, welche „die Macht haben“, genauso wenig wie in einem politischen Souverän mit institutionalisierter Instrumentalisierungsbefugnis, der dann allumfassend die Geschicke der Menschen bestimmen könnte (das wäre Herrschaft). Vielmehr bilden Gesellschaften ein vielschichtiges „Archipel von Mächten“, so dass Macht – gleichsam konsequent relational gedacht, ohne sie auf individuelle und/oder kollektive Subjekte zu beschränken – als ein Konstellationenbegriff zu fassen ist, der je spezifische Arrangements, Hierarchisierungen, Asymmetrien von Wissensproduktionen und Handlungsvermögen sowie deren praktische Umsetzungen bezeichnet. Ein so verstandenes Machtkonzept bezeichnet komplexe Beziehungskonstellationen, die manches erlauben und anderes verhindern. Empirisch resultieren daraus so viele Machtdiagnostiken, wie es entsprechend differenzierbare Gegenstandsfelder gibt: Biomacht, Disziplinarmacht, Ökomacht, Positionierungsmacht, usw.

5. Zur Methodik einer Machtanalytik im Kontext der wissenssoziologischen Diskurs- und Dispositivforschung

In der Zusammenschau formuliert: Die explizite Einführung und Akzentuierung machtanalytischer Gesichtspunkte in die Wissenssoziologie kann als ein wesentlicher Einsatz der Diskurs- und Dispositivperspektive im Anschluss an Foucault verstanden werden. Das steht (schon bei Foucault) ganz im Einklang mit der Einschätzung von Soeffner, es gehe einer hermeneutisch ansetzenden Wissenssoziologie – als einer Art „Denklabor von Alternativen“ – darum, das gesellschaftliche Handlungsrepertoire zu erweitern. Dies bewerkstelligt sie, indem sie „Alternativen zu dem rekonstruiert, was faktisch stattgefunden hat, zugleich rekonstruiert, was noch möglich gewesen wäre, was zwar auch in den Blick der handelnden Individuen gekommen, aber nicht ausgeführt worden ist“ (Reichertz 2004, [62]) bis hin zu jenen Optionen, die Handelnde unter dem situativ gegebenen Zeit- und Handlungs- bzw. Problemlösungsdruck gar nicht in den Blick bekommen konnten.

Dieser Erweiterung und Komplettierung wissenssoziologischer Gegenstandsbereiche und Fragestellungen des Denklabors um eine umfassende Machtanalytik zum Vorausgelegten in seinem Verhältnis zu den aktuellen gesellschaftlichen Praktiken in den jeweiligen Gegenstandsbereichen (bis hin zum je situativ formierten alltagspraktischen Tun) steht umgekehrt ein Angebot der Methodologisierung der Diskurs- und Dispositivforschung gegenüber. Mit „Methodologisierung“ beziehen wir uns hier auf die von Hitzler und Honer formulierte Anforderung, die sozialwissenschaftliche Analyse müsse Auskunft darüber geben, wie sie „versteht“, also wie sie die Sinnauslegungen ihres (Forschungs-)Gegenstandes nach bestem Wissen und Gewissen als kontrollierten

wissenschaftlichen Prozess anzusetzen vermag (Hitzler/Honer 1997). Foucault hatte hierzu zwar ein paar konzeptionelle Vorschläge gemacht und – mit Blick auf den Diskursbegriff – an zentraler Stelle die Unterscheidung von Äußerung und Aussage eingeführt. Erstere bezeichnet die konkrete Gestalt eines fixierten diskursiven Fragments, letztere das typisierbare Erzeugungsmuster, das in der Analyse rekonstruiert wird. Doch er hatte, abgesehen von seiner Forderung, sich an den Oberflächen des Geäußerten zu bewegen, also auf Verdachts- oder Tiefenhermeneutiken zu verzichten, keine weiteren Auskünfte zum analytischen Prozess der Auslegung gegeben, der jedem entsprechenden Rekonstruktionsvorgang zugrunde liegt.

Wie oben bereits erwähnt, stellt die Hermeneutische Wissenssoziologie an dieser Stelle mehrere Angebote bereit. Dasjenige, das uns für die Diskursanalyse am nützlichsten erscheint, ist das Vorgehen einer sequenzanalytisch verfahren- den Interpretation, die sinnförmig organisierte Daten als Widerstand für ihre Fragestellungen nutzt, um darauf bezogen Deutungshypothesen zu entwickeln und in Gestalt von kategorialen Benennungen zu verdichten. Hier soll nicht bestritten werden, dass es im weiten Feld der Diskursforschung ganz unterschiedliche Einschätzungen dazu gibt, ob und inwieweit der analytische Zugriff auf Diskursprozesse überhaupt als Interpretation verstanden werden kann (vgl. Keller/Schneider/Viehöver 2015). Aus unserer Sicht ist das unweigerlich der Fall – sofern der Begriff der Interpretation hinreichend weit gefasst wird. Von einer hermeneutisch ansetzenden Diskursforschung sprechen wir jedoch nur dann, wenn entsprechende Verfahren der „Auslegungskontrolle“ genutzt werden, wie sie in der Sequenzanalyse enthalten sind.

In deutlichem Unterschied zu den frühen Programmatiken der Hermeneutischen Wissenssoziologie, wie sie etwa bei Soeffner, Schröer und Reichertz mitunter formuliert sind, richtet sich die Sinnrekonstruktion im Rahmen der Diskursforschung jedoch nicht auf den Nachvollzug von Situationsdeutungen, Motiven und Sinngebungen, die sozial Handelnde mit ihrem Tun verbinden. Anders formuliert: Es geht nicht um das Verstehen des subjektiv gemeinten Sinns, sondern vielmehr um das, was man als „Dokumentsinn“ bezeichnen könnte – ein Begriff, der natürlich durch die wissenssoziologische Tradition Mannheims in gewissem Sinne vorbelastet ist, aber mit dem möglicherweise prägnanter benannt werden kann, worin die Diskursforschung eine zentrale Differenz und Erweiterung des wissenssoziologischen Ansatzes markiert. Was meinen wir damit? Die Kerndaten von Diskursanalysen bestehen – im Sinne von Diskursfragmenten – üblicherweise aus fixierten Protokollen oder den Produkten diskursiver Ereignisse: Bücher, Texte, Bilder, Filme, Grafiken aller Art. Diese werden von unterschiedlichen Sprecherinnen und Sprechern in konkreten Situationen erzeugt, in denen gesellschaftliche Deutungs- und Handlungsprobleme mit mehr oder weniger starkem Allgemeinheitsgrad verhandelt werden. Die Auslegung solcher Dokumente oder Protokolle menschlichen

Handelns und menschlicher Interaktion richtet sich nicht auf ein spezifisches Motivgeschehen, nicht auf die speziellen Motive, Interessen etc. einer einzelnen Sprecherin, eines einzelnen Sprechers für die Produktion genau dieses Diskursfragments. Hier können ganz allgemein und unspezifisch mehr oder weniger komplexe und institutionalisierte Interessenslagen veranschlagt werden.

Das lässt sich exemplarisch mit einem Verweis auf Schütz (1945) und seine Diskussion der „Multiple realities“ illustrieren. Dort spricht er vom Diskursuniversum der Mathematik: Jeder Neankömmling, der oder die aus welchen Gründen auch immer in dieses Diskursuniversum eintritt, ist von da an dessen Zwängen „unterworfen“. Konkret: Er muss z. B. das verfügbare Vokabular nutzen, sich den dort gesetzten Problemen widmen, sich an den jeweiligen Regeln orientieren und Kontrollen akzeptieren. Damit sind die Freiheitsgrade für Eigensinnigkeiten nicht verschwunden, aber doch deutlich eingeschränkt, sofern nicht mehr oder weniger harte Sanktionen in Kauf genommen werden. Schütz führt dabei einen wichtigen weiteren Gedanken ein: Diskursuniversen sind historische Produkte, das Ergebnis von zeitlich vorlaufenden Handlungsverkettungen mit unterschiedlichem Institutionalierungsgrad – sie mögen schon länger bestehen und ein stabiles Ressourcen- und Rollengerüst aufweisen, oder sie können sich in Stadien beginnender Institutionalisierung oder sich auflösender Institutionen befinden.

Wenn es also nicht die Motive, Interessen und „subjektiven Sinnhaftigkeiten“ sind, auf die sich die Auslegungs- und Rekonstruktionsarbeit der Diskursforschung bezieht, was tritt dann an deren Stelle? Vielleicht lässt sich (mit Foucault) davon sprechen, dass sich Sequenzanalysen in der Diskursforschung auf das Erkennen von Mustern bzw. Regelmäßigkeiten auf der Oberfläche der Dokumente beziehen, d. h. auf die Arten und Weisen, wie sie als serieller Teil einer Aussageproduktion in Erscheinung treten. Welche Deutungsbausteine sind bspw. notwendig, um einen Beitrag in einem spezifischen Diskurs zu liefern, welche Begriffe, Verbindungen, Sinnelemente, braucht es hierfür, welche Regeln sind zu beachten usw. – und welche Wirklichkeit wird dabei konstituiert? D. h., ganz analog etwa zur Rekonstruktion von Deutungsmustern in Interviews richtet sich hier die wissenssoziologisch eingesetzte Sequenzanalyse bspw. auf Deutungsmuster und weitere Sinnfiguren in Dokumenten, die als Diskursfragmente fungieren. Somit zielt der Analyseprozess im Kern auf die Rekonstruktion der Regeln und Muster der in und mittels Diskursen erfolgenden, institutionalisierten Hervorbringungen und Prozessierungen von Sinnmöglichkeiten/-unmöglichkeiten und die damit einhergehenden Handlungschancen/-grenzen für die jeweiligen Diskursadressaten. Die Interpretation zielt letztlich auf das Erkennen der Kulturbedeutung als Vorausgelegtes hinsichtlich seiner Relevanz für die Bearbeitung der jeweiligen aktuellen Handlungsprobleme der Menschen.

Hier befindet sich auch die Schnittstelle zwischen der wissenssoziologischen Diskurs- und einer ebenso in der Wissenssoziologie verankerten Dispositivforschung. Mit Foucault kann ein Dispositiv als ein Ensemble, bestehend aus diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und damit verbundenen Objektivationen wie Subjektivationen verstanden werden. Die Hauptfunktion von Dispositiven besteht darin, auf ein schon existentes oder gleichsam sich abzeichnendes – mithin diskursiv prozessiertes, also „wahr“ im Sinne von „wahrnehmbar“ gemachtes – gesellschaftliches Problem zu reagieren. Dabei charakterisiert Foucault die Funktionsweise von Dispositiven als wesentlich produktiv: Neben (neuen) Institutionen bzw. sozialen Innovationen und deren organisational-materialen Vergegenständlichungen (die Schule, das Gefängnis, die Klinik) werden in Dispositiven inmitten der jeweiligen historischen Bedingungen über je spezifische Diskurs- und Machtpraktiken historisch konkrete Subjektivationen hervorgebracht. Gemeint sind mit letzteren sowohl Subjektformierungen und Subjektpositionierungen als auch davon unterscheidbare Subjektivierungsweisen, verstanden als formierende und darstellende Alltagspraktiken des Selbst-Verständnisses und Selbst-Verhältnisses von Subjekten in der Interaktion mit anderen.

Während Diskursanalysen primär darauf zielen, durch und jenseits von Äußerungen die Bedingungen und Regeln je spezifischer Aussagepraxen zu „ent-decken“ und von dort aus ihre Voraussetzungen wie Folgen des dergestalt prozessierten „wahren Wissens“ zu erschließen, bilden aus dispositivtheoretischer Perspektive die Diskursformationen in ihrer raum-zeitlichen Situiertheit einen wichtigen, aber nicht den einzigen Referenzpunkt für die Analyse von machtrelevanten Zusammenhängen von Wissens(an)ordnungen und gesellschaftlicher Praxis bzw. gesellschaftlichem Sein. Dabei geht es dem Dispositivkonzept nicht um eine isolierte Analyse eines (vermeintlich) Nicht-Diskursiven oder eines Gegenständlichen „an sich“, des bloßen Tuns als solchem. Vielmehr komplementär oder komplettierend zum diskursanalytischen Blick richtet es sich insofern auf die Analyse dessen, was aus diskursiv vermittelten Wissensordnungen wirkliche – i. S. v. Wirklichkeit bewirkende und deshalb „machtvolle“ – Effekte zeitigt, als es in seiner kollektiven wie individuellen Vermittlung im Selbst- wie Weltbezug der Individuen handlungswirksam wird und dadurch (erst) auf jene Wissensordnungen rückwirken kann. Die empirischen Forschungsfelder können dementsprechend institutionalisiertes Handeln ebenso wie einfaches alltägliches Tun, den Umgang mit Dingen, Gegenständen ebenso wie die Dinge, Gegenstände selbst, Gebäude, Gefühle ebenso wie *Naturereignisse* usw. umfassen.

Situiert man die Diskurs- und Dispositivforschung in diesem Sinne innerhalb einer Hermeneutischen Wissenssoziologie, dann sind neben der Analyse von Dokumenten der Diskursproduktion auch weitere empirisch-methodische Vorgehensweisen aus dem oben angesprochenen Spektrum dieser Wissensso-

ziologie möglich. Dies betrifft zum einen die ethnographische Erschließung von Prozessen der Diskursproduktion selbst, also von all denjenigen Handlungsverkettungen und Formen verteilter Handlungsträgerschaft, welche die Dokumente situiert hervorbringen, die dann als Bestandteile von Diskursen analysiert werden können – gleichsam als Analyse von Dispositiven der Diskursproduktion. Zu nennen sind hier etwa das Verfassen wissenschaftlicher Berichte und Artikel, von Predigten und politischen Reden, von Stellungnahmen und Erklärungen, usw. Dies betrifft auch die ethnographische Erforschung von infrastrukturellen Bedingungen, Maßnahmen, Artefakten, Klassifikationen, Regeln, Praktiken und anderen Effekten der Diskursproduktion, die Diskurse in ihrer Reaktion auf identifizierte „Notstände“ als „Weltinterventionen“ bzw. „Problemlösungen“ hervortreiben und realisieren (Keller 2011, S. 258 ff.). Und das gilt auch und mehr noch für ein weiter gefasstes Verständnis von Dispositiven, demzufolge Dispositive als ein jeweils beschreibbares soziohistorisches Arrangement von Diskursen, Praktiken, Objektivationen und Subjektkonstitutionen zu kennzeichnen sind und somit „komplexe Ausschnitte einer historisch gewordenen Sozialwelt mit ihrem (je typischen) Sagen und Tun, ihren spezifischen symbolischen Sichtbarkeiten wie materialen Vergegenständlichungen“ bezeichnen (Bühmann/Schneider 2012, S. 68). In beiden Begriffsverständnissen geht es darum, Voraussetzungen, Bedingungen und Effekte von alltagsweltlichem Deuten und Handeln zu analysieren. Dafür lassen sich neben ethnographischen Zugängen, Interviews und Gruppendiskussionen nicht zuletzt auch phänomenologische Vorgehensweisen bis hin zu Artefaktanalysen nutzbar machen. Kurzum: Zum Einsatz kann in einer so verstandenen wissenssoziologischen Diskurs- und Dispositivforschung all das kommen, was methodisch auch den Weg eröffnet, um empirisch zum eigentlichen Kern der Hermeneutischen Wissenssoziologie zu gelangen: die Untersuchung der Auslegung von Auslegungen (vor dem Hintergrund des immer schon Vorausgelegten).

6. Zum Schluss: Die Perspektive auf das Subjekt

Wenn wir insofern und im hier beschriebenen Sinne von einer Anbindung bis hin zur Integration der Diskurs- und Dispositivforschung in die Hermeneutische Wissenssoziologie ausgehen, so geschieht dies in erster Linie deswegen, weil aus unserer Sicht genau in dieser Weise eine solche, wissenssoziologisch begründete Diskurs- und Dispositivforschung möglich ist. Sie übernimmt wesentliche Impulse des Foucault'schen Programms und wird zugleich den methodologischen Anforderungen gerecht, wie sie innerhalb der interpretativen Sozialforschung formuliert werden. Erst so kann hinreichend verstanden werden, was Foucault in seinen Arbeiten gleichsam selbstverständlich vorausgesetzt hatte – z. B.: Dass die Äußerungen produziert werden, die dann die Bestandteile

oder Ereignisse diskursiver Formationen bilden. Oder dass die „Technologien des Selbst“ (Foucault 1993) ihren alltagspraktischen Ausdruck in den verschiedensten „Techniken des Selbst“ (z. B. Goffman 2010) des modernen Subjekts finden, mit denen es sich – Erwartungen erfüllend oder sich ihnen widersetzt – zu sich und seiner Welt in Bezug setzt. Mit guten Gründen interessierte sich Foucault nur für die Ergebnisse dieser Produktionen. Doch in einem umfassenderen, sozialtheoretisch fundierten Sinne setzt die Produktion von Diskursen und Dispositiven selbstredend sinnkompetent agierende Akteure und Akteurinnen voraus.

Am Beispiel von Diskursen bzw. mit Blick auf das Diskursgeschehen kurz erläutert: Diese Akteure müssen in der Lage sein, eine Situation als Situation einer spezifischen Diskursproduktion zu definieren und dann in ihrer Äußerungsproduktion eben das Repertoire an Deutungsmitteln zu nutzen, was durch die (definierte) Diskursivität dieser Situation erwartet wird. Ganz so, wie Soziologinnen und Soziologen in der Lage sind, bei Bedarf und passender Situationsdefinition Bestandteile eines soziologischen Diskurses hervorzubringen. Es bedarf dazu unterschiedlicher Kompetenzen der Symbolnutzung, der Situationsdefinition und der Performanz diskursiver Produktionen. Gleichwohl sind diese Akteure selbst nichts anderes (und können gar nichts anderes sein) als historisch verortete und in Sozialisationsprozessen konstituierte Wesen, die im Rahmen ihrer anthropologisch bestimmbaren Unbestimmtheit und Weltoffenheit eben auch, und zwar in zentraler Weise, von Diskursen (und Dispositiven) geprägt werden, die in jener Welt vorherrschen, in die sie hineingeboren worden sind. Mit dieser „Doppelseitigkeit“ ist keinen Vorstellungen von irgendwelchen ideologischen Verblendungszusammenhängen das Wort geredet, von denen „das Subjekt“ zu befreien wäre, sondern (erkenntnis-)theoretisch wie methodologisch der Versuch unternommen, der von Berger und Luckmann entfalteten Dialektik von subjektiver und objektiver Wirklichkeit unter den Prämissen einer Macht-/Wissensanalytik zu folgen.

Die dann bspw. statthabenden Realisierungen von Diskursen sind folglich nicht determiniert, sondern vielmehr instruiert – ganz so, wie das Schütz am Beispiel des mathematischen Diskursuniversums verdeutlichte. D. h.: Es handelt sich auch hier um Auslegungen von Vorausgelegtem, in die sowohl machvolle, weil handlungswirksame Einschränkungen, Grenzen, Kontrollen usw. eingelassen sind wie ebenso machvolle Ermöglichkeiten, Aufforderungen, „Aktivierungen“ bis hin zu möglichen Eigenwilligkeiten, Kreativitäten und auch Herausforderungen durch Situationen und Probleme. Die Möglichkeit zur Veränderung oder Verschiebung ist in jede Mikroperformanz einer Diskurs- und Dispositiv(re)produktion eingebunden, auch wenn sie im historischen Maßstab eher selten genutzt zu werden scheint bzw. es eine ganze Weile dauert, bis solche Aktualisierungen als Verschiebungen an der Oberfläche von Diskur-

sen oder generell von sozialen Praktiken in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen sichtbar werden.

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1987): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main (Fischer)
- Bühmann, Andrea D./Schneider, Werner (2012): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. 2. unveränderte Aufl. Bielefeld (transcript)
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. München (Athenäum)
- Foucault, Michel (1969): Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin (Merve)
- Foucault, Michel (1988a): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Foucault, Michel (1988b): Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit Bd. 1). 2. Aufl. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Foucault, Michel (1989a): Der Gebrauch der Lüste (Sexualität und Wahrheit Bd. 2). Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Foucault, Michel (1989b): Die Sorge um sich (Sexualität und Wahrheit Bd. 3). Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Foucault, Michel (1993): Technologien des Selbst. Frankfurt am Main (Fischer)
- Goffman, Erving (2010): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen (Leske + Budrich)
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz (UVK)
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften)
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz (UVK)
- Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2015): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung. Weinheim/Basel (Beltz Juventa)
- Poferl, Angelika (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Berlin (Sigma)
- Reichertz, Jo (2004): Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichertz [65 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research. 5 (3). Art. 29 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0403297> [letzter Abruf 22.03.2019]
- Ricoeur, Paul (1974): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Frankfurt am Main (Suhrkamp)
- Schütz, Alfred (1932): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien (Springer)

- Schütz, Alfred (1945): On Multiple Realities. In: Philosophy and Phenomenological Research, Vol. 5. (4), S. 533–576
- Soeffner, Hans-Georg (2004): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftlichen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. 2. Aufl. Konstanz (UVK/Utb)